

**Theaterabend im Auerspergpalast.**

Für den „Kälteschutz“.

Der gestrige Abend im Auerspergpalast ist wie ein Ausflug in die Vergangenheit gewesen, wie ein kurzer Abstecher aus den Wirren der Gegenwart in die liebe, verzopfte und trotz allem so unsagbar harmlose Zeit, in der ein Herr „von Schikaneder“ die praktische Lebensweisheit verkörperte, gegen die sich die seligen Genien des „frohen Meisters“ die blonden Köpfechen wund stießen . . .

Schon der Schritt aus dem Automobil in das wundervolle alte Haus Fischer v. Erlachs: Man sah sich unwillkürlich nach den Allongeperücken um und nach der halb gemüthlichen, halb präziösen Grandezza, die man dann in dem herrlichen kleinen rosa Marmor-rundsaal auf der Bühne finden sollte. Vielleicht war's übrigens nicht nur das Auto, sondern auch die gestrige Erstaufführung Pfizners in der Hofoper — das Credo des Modernen — das man noch im Ohr trug.

Jedenfalls verspürte man das Gefühl unendlich wohlthuender Einheit von Raum und Kunst — das gab diesem schönen Abend seinen Rhythmus. Es war ganz natürlich, daß dort vorn, in den ersten Reihen, der Hof Cercle hielt und daß man auf den Lehnen stand und sich vorneigte — im großen Konzerthaus-saale geht das nicht so ohne weiteres —, um nur ja alles recht deutlich zu sehen und zu hören. Der Zauber des Intimen lag im Raum, er flutete von der Bühne herab, er schwebte vom Orchester auf, in dem Meister Schalk Mitglieder des Hofoper-orchesters mit seinem subtilen Stilempfinden in gewohnter musikalischer Noblesse, die ihn auch in der Grazie charakterisiert, leitete.

Noch vor dem Ton aber kam das Wort, und zwar in der Sprache eines Ahnherrn dieses Hauses, jenes begeisterten Oesterreichers Grafen Auersperg, dessen Bildnis als Anastasius Grün auch in der Ahnengalerie der Kunst hängt. Sein Geist war ein glänzender Prologus — Fräulein Buchmann von der Burg sprach mit viel Anmut seine schöne „Hymne an Oesterreich“. Nach dieser Festouvertüre eine weniger bekannte Overtüre Handl's, deren Ernst stiller, klarer Frohsinn überglänzt. Da war die Stimmung für Goethes „Laune des Verliebten“ noch eindringlicher vorbereitet. Man kennt die allerliebste kokette Verpieltheit dieses Schäferspiels vom Burg-theater her. Vielleicht verspürt man dort durch die vergrößerte Distanz die Spieler noch mehr als stilifizierte Meißner Figürchen, als bei der kürzer eingestellten Optik des kleineren Raumes, was dieser Bergerette des Weimarer Giganten merkwürdiger Weise eher zum Vorteil als zur Beeinträchtigung zu geraten scheint. „Wäre das jetzt neu,“ sagte ein Herr im Publikum zu seiner Nachbarin, „so würde es von der Kritik gründlich „verrißen“. Freilich, kann sein, aber — um im Geiste des später folgenden „Bändel-terzettes“ zu reden — „als a Neucher“ sähe die „Laune des Verliebten“, dieses kleine Juwel der Anmut, aber auch ganz — ach, so ganz und gar — anders aus. Die Damen Albach-Retty und Mayen und die Herren Walden und Frank wirkten im vorzüglichen Zueinanderspiel, das die Kunst dieses Genres ausmacht.

Die folgende Pause machte den Theatersaal — man gewann immer mehr den Eindruck „kleine Hof-bühne“ — zum Empfangsalon. Er bot ein lebhaftes Gesellschaftsbild, über dem — und das war wohl das Allermerkwürdigste und dabei das Bezeichnendste dieses Abends, wie weit man auch im Umkreise lauschte — kaum ein einzigesmal das Wort „Krieg“ erklang. So sehr schien man, wenn auch sicherlich ganz unbewußt, im Banne verflungener Tage.

Und dann die entzückende, kleine Sensation des Abends: Mozarts komisches Singspiel „Der Schauspieldirektor“.

Schikaneder sitzt am Schreibtisch und sucht den Reim „gefallen“ auf „In diesen heiligen Hallen“ und dann tritt Wolfgang ans Spinett und spielt und ist desparat, weil der Direktor über sein „Larmentoso“, sein „Larghetto“ und „Sospirando“ schimpft und peremptorisch Staccati von ihm begehrt, bis „Mozarterl“ sich fügt, „weil der Schikaneder ja doch sein Publikum genau kennt“.